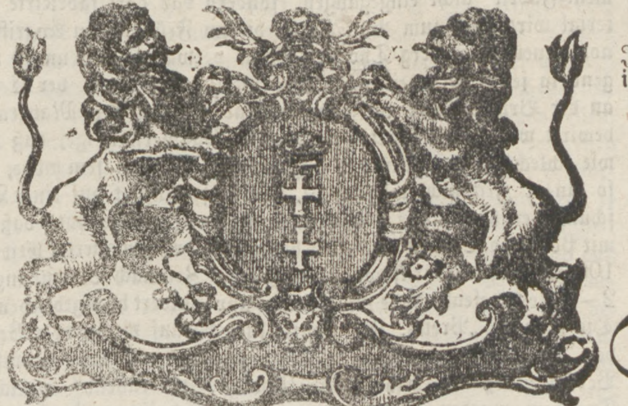
№. 809. Donnerstag, den 17. Januar. 1861.

Für ganz Großbritannien und Irland nimmt Bestellungen entgegen die deutsche Buchhandlung von Franz Thimm, 3, Brook Street Grosvenor Square, London, W. und 32 Princess Street, Manchester.

Die Danziger Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage um 5 Uhr Nachmittags. Bestellungen werden in der Expedition (Gerbergasse 2) und auswärts bei allen Kgl. Post-Anstalten angenommen.

Preis pro Quartal 1 Thlr. 15 Sgr., auswärts 1 Thlr. 20 Sgr. Insertionsgebühr 1 Sgr. pro Petitzeile oder deren Raum. Inserate nehmen an: in Berlin: A. Retemeyer, Kurstraße Nr. 50, in Leipzig: Heinrich Hübner; in Altona: Haasenstein u. Vogler; in Hamburg: J. Türkheim.

Danziger  Zeitung

Organ für West- und Ostpreußen.

Telegraphische Depesche der Danziger Zeitung.

Angekommen 2 Uhr Nachmittags.

Copenhagen, 16. Januar. Die heutige „Berlingske Tidende" theilt mit: Das Kriegsministerium trifft Veranstaltungen, die Gesammt-Infanterie mit gezogenen Gewehren zu versehen.

Es sind Schritte getroffen zur vermehrten Pferdeanschaffung, ebenso eine Veranstaltung zur schnellen Mannschaftseinberufung.

Ferner sind Vorkehrungen zur Räumung des Arsenals in Rendsburg eingeleitet worden. Das Ingenieurcorps ist beordert, Pläne zur Ausdehnung der Fortificationen des Dannevirks, der Düppelner Schanzen und Friedericia's einzusenden.

Die Artillerie erhält mehrere gezogene Batterien.

Preußen und Dänemark.

Wenn wir auch nicht glauben, daß den Worten der Thronrede, welche die Stellung Deutschlands und Preußens zur schleswig-holsteinschen Frage betreffen, sogleich Thaten folgen werden und namentlich solche Conflicte, die uns mit Dänemark in Krieg bringen, kann doch nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie und weshalb Preußen, eine sogenannte Großmacht, gegenüber Dänemark noch immer eine Kleinmacht ist.

Die deutsche Flotte hatte kaum die Kinderschuhe angezogen, als sie verauctionirt wurde; die preußische Kriegsflotte ist noch lange nicht ebenbürtig der dänischen und die paar Schiffe, mit denen man wenigstens in der Ostsee etwas Schutz für den Seehandel ausüben könnte, schickt man in ferne Welttheile, um viel Geld und viel Menschen unnütz zu verlieren und sich den Dryrot zu holen, oder ins Mittelmeer, um bourbonische Adjutantendienste zu thun. — Sehr schön klangen im April 1860 die Reden in dem preußischen Abgeordnetenhause gegen Dänemark; höchst energisch sind die Worte der sächsischen Kammern und des Herrn v. Beust, die vor wenigen Tagen über die Leiden unsrer deutschen Brüder an der Eider gefallen sind und schon die Trommeln, mit denen ganz Deutschland gegen Dänemark zu Felde zieht, hören lassen.

Dies erscheint uns als ganz eitles Geklimper, so lange man das einzig durchschlagende Droh-, Schreck- und Angriffsmittel, die ultima ratio, d. h. eine deutsche oder wenigstens preußische Kriegsflotte nicht besitzt und mit ihr losgeht.

Statt in den Kammern den Mund voll zu nehmen, mußte man längst Millionen für den Flottenbau bestimmen und bewilligen.

Wenn Deutschland, wenn Preußen sich nicht geradezu für unfähig erklären wollen, ihren Grund und Boden, ihre Selbstständigkeit, ihr gutes Recht selbst zu vertheidigen und dafür aufzutreten, wenn sie nicht vor drei dänischen Fregatten, welche die Weser, Elbe, Oder und Weichsel blokiren können, sich verkriechen wollen, so müssen Preußen wie Deutschland endlich über die Mittel, durch die sie ihren politischen und nationalen Aufgaben gerecht sein können, klar werden, d. h. eine Kriegsflotte schaffen! Können Deutschland circa 100 Millionen Thaler und Preußen allein über 40 Millionen Thaler jährlich für ihre Armeen opfern, so ist es unverantwortlich, daß sie nicht wenigstens einige Millionen jährlich und nicht mit einem Male gleich das Zehnfache davon zum Ankauf und zur Ausrüstung von Schiffen angewendet haben oder sofort anwenden.

Weg mit den schönen Redensarten, hier heißt es den Geldbeutel nützlich aufthun; dies ist viel practischer und gewiß beliebter wie erfolgreicher für diese echt nationalen Zwecke!!

Fürchten sich die Regierungen, Beiträge zum Marinebudget vorzuschlagen, so müssen ihnen die Kammern, statt mit Phrasen zu kokettiren, mit Bewilligung dafür entgegenkommen! Tausende von Kaufleuten und Fabrikanten bedroht ein dänischer Krieg; gerne werden sie Millionen zusammenbringen, wenn sie dadurch eine Assecuranz gewinnen, die ihnen Schutz vor den Verlusten gewährt und die ihnen den Glauben abgewinnt, daß der rechte Mann die Vertheidigung Deutschlands und die Bezwingung des Dänen dafür übernimmt! Einigen wir alle diese Kräfte, helfen wir uns selber, so braucht uns vor Niemand bange zu sein. Und der rechte Mann wird sich ebenfalls finden.

Deutschland.

Berlin, 16. Januar.

— Se. Majestät hat zu morgen das gesammte Offiziercorps der hiesigen Residenz zu einer Audienz nach dem Königlichen Schlosse befohlen, und man glaubt, daß der König eine kriegerische Anrede an dasselbe halten werde.

— Der französische Bevollmächtigte de Clercq ist hier eingetroffen, um über den Handelsvertrag zwischen dem Zollverein nnd Frankreich in Unterhandlung zu treten.

— Die dienstthuenden Flügel-Adjutanten Königs Friedrich Wilhelm IV. werden nach einer Bestimmung des Königs Wilhelm zunächst im Dienste der Königin-Wittwe verbleiben. —

— Der Prinz Georg von Preußen hat dem Vorsitzenden des Berliner Schiller-Comités, Rechtsanwalt Lewald, 10 Ducaten für das Schillerdenkmal zustellen lassen.

— Der Bürgermeister Richtsteig zu Görlitz ist als Vertreter dieser Stadt im Herrenhause bestätigt worden. — Die neu eingetretenen Mitglieder im Herrenhause, wie die Herren Camphausen, Blömer, v. Bornemann, Freiherr v. Diergardt 2c., hatten heute ihre Sitze auf den letzten Bänken des linken Centrums genommen.

— Der „Staats-Anzeiger" enthält eine vom 9. datirte Ministerial-Bekanntmachung, betreffend die Erhöhung des Grundcapitals der Actien-Gesellschaft zur Gründung eines zoologischen Gartens bei der Stadt Köln auf 100,000 Thlr.

— Wie die „Annalen der Landwirthschaft" melden, fällt in Folge des vor Kurzem erfolgten Todes der Gräfin von Loé zu Wissen, früher verwittweten Freifrau von Mellin zu Werl, laut des von dem Freiherrn von Mellin errichteten Testaments vom 25. Jan. 1833 das sehr bedeutende Vermögen des Testators einer zu Uffeln zu errichtenden Erziehungsanstalt für Knaben, welche vorzugsweise zu Ackerbauern herangebildet werden sollen, anheim. Zu dem Vermögen, welches der zu errichtenden Anstalt zufällt, gehören, soweit sich solches übersehen läßt: das Rittergut Uffeln bei Werl, groß 198 Morgen mit 806 Rt. Katastral-Reinertrag; das Rittergut Füchten im Kreise Soest, groß 928 Morgen mit 3092 Rt. Katastral-Reinertrag; Grundstücke in der Werler Feldmark, groß 359 Morgen mit 1255 Rt. Katastral-Reinertrag; außerdem ein Haus 2c. in Werl, Capitalvermögen und eine jährliche Rente von 750 Rt. gemäß No. 10 des Testamentes.

Aus Schleswig-Holstein, 13. Jan. Die heutige Kopenhagener Post hat uns endlich den Text der beiden Patente gebracht, welche unterm 9. d. M. für Schleswig in Betreff der Confirmation und der Zulassung von Hauslehrern erlassen worden sind. Die Depesche, welche die „Hamburger Nachrichten" über den Inhalt des letzt erwähnten Patents gebracht haben, erweist sich als durchaus ungenau. Von einer Aufhebung des Sprachzwanges ist nicht die Rede und der Inhalt der beiden Patente ist überhaupt von äußerst geringem Werthe. Wie bekannt, war dieser Inhalt früher Gegenstand eines englischen, in Berlin übergebenen Vermittlungsvorschlages, auf welchen einzutreten indessen Herr von Schleinitz in sehr entschiedener Sprache abgelehnt hat. Der Schluß seiner desfallsigen Depesche vom 8. November vorigen Jahres lautet: „Wir können uns einer detaillirten Untersuchung der Bedeutung der proponirten Maßregeln enthalten, da wir überzeugt sind, daß die Voraus-

Ludwig XVII.

(Fortsetzung.)

Doch kehren wir in den Temple zurück, wo in namenlosem Schmerz mit der Mutter, Tante und Schwester Louis Charles den verlorenen Vater beweinte. Draußen freilich ward ihm die Königskrone aufgesetzt, aber was half es dem armen Gefangenen, daß zu Hamm in Westphalen sein Oheim Louis-Stanislas-Xavier, Graf von der Provence, daß zu Villingen in Schwaben der Prinz v. Condé, und in der Vendée die Armée catholique et royale ihn als Ludwig XVII. proclamirte, was half ihm die Anerkennung von England, Sardinien, Spanien, Oesterreich, Preußen, Rußland; im Gegentheil, die offen ausgesprochenen Hoffnungen, mit denen alle Königlich Gesinnten auf ihn hinblickten, machten ihn zu einem Gegenstande steter Besorgniß für den Convent und den Gemeinderath, und spornte dieselben an, alle, selbst die schändlichsten Mittel zu ergreifen, um sich vor diesem Schreckbilde der Rache zu sichern, das offen zu vernichten wenigstens die Majorität Anstand nahm. Allerlei Gerüchte von Schilderhebungen für den jungen König, von Verschwörungen und Complotten kamen hinzu, theils einigermaßen begründet, theils völlig aus der Luft gegriffen, aber sie dienten dazu, das Verfahren gegen den Knaben mit dem Scheine des Rechts zu bekleiden, und so decretirte denn am 1. Juli 1793 der Wohlfahrtsausschuß, „daß der Sohn Capets von seiner Mutter getrennt und in die Hände eines Erziehers nach Wahl des Gemeinderathes gegeben wurde." Der Convent sanctionirte dies Decret und sechs Commissarien der Commune führten am 5. Juli den herzzerreißenden Trennungsakt aus, um das Schlachtopfer an Simon auszuliefern. Dieser, durch sein wüthendes Gebahren im Club der Cordeliers als eifriger Patriot bekannt geworden und selbst in den Gemeinderath aufgenommen, war von Marat vorgeschlagen und von Robespierre dringend empfohlen, und wahrlich, er hat sich während der Zeit seines Amtes, d. i. vom 3. Juli 1793 bis zum 19. Januar 1794 dieser seiner Gönner würdig gezeigt! Sein bestialisches Verfahren und sein mit teuflischem Raffinement fortgesetztes Bemühen, seinen Zögling leiblich, sittlich und geistig zu Grunde zu richten, ist in manchen Einzelheiten und im Erfolge bekannt genug, aber Beauchesne konnte hier wiederum neben den aufbewahrten Schriftstücken, nach den Erzählungen von drei genauen Bekannten der Frau Simon, die er aufgesucht hat, berichten und so hat er denn in einem Capitel von 100 Seiten das gräßliche Gemälde der allen Glauben übersteigenden aber als authentisch nachgewiesenen Behandlung Ludwigs XVII. entrollt. Er hat Schritt für Schritt nachgewiesen, wie der Schuster seine pädagogische Aufgabe richtig begriffen hatte und zur Erreichung seines Zweckes die geeigneten Mittel wählte. Es galt ja aus dem königlichen Knaben, der am Throne aufgewachsen war, einen Sansculotten der Gasse zu machen. Ging bei dem Erziehungswerk das Kind zu Grunde, desto besser! Convent und Nation hatte keinen neuen Mord begangen und waren doch einer großen Sorge ledig. Und der kleine Capet — so nannte ihn sein Mentor zunächst — schien den stillen Wünschen der französischen Republikaner entgegen zu kommen. Es empörte sich seine kindlich reine Natur gegen die nichtsnutzige Behandlung; er wollte die rothe Jacobinermütze und die Carmagnole nicht tragen, denn er gedachte des schrecklichen Tages, an dem er den Vater in diesem blutigen Costüme gesehen; — er wollte nicht Schmählieder auf seine Mutter singen, und erntete dafür die furchtbarsten Schimpfwörter und die brutalsten Schläge von seinem Erzieher. Der verstand sein Handwerk und ruhte nicht eher, als bis er sein Vorhaben durchgesetzt. Wein und Branntwein mußten helfen, wo Mißhandlungen nichts fruchteten. Der berauschte Knabe sang die gemeinen Gassenhauer, vor denen die kindlichen Lippen zurückgebebt hatten und Simon stand in seiner Größe vor den Commissarien, welche Tag und Nache in derselben Stube mit ihm und dem Knaben sich befanden. Zu Ehren der Menschheit sei es aber erwähnt, daß hin und wieder — freilich höchst selten — einem solchen Commissarius die Sache zu toll wurde; es wird uns Einer mit Namen Le Boeuf angeführt, der sich den obscönen Liedern widersetzte. Aber es wäre ihm sein menschlich-sittliches Verhalten schlecht bekommen, wenn der conseil général ihn nicht in einem Anflug von Schamgefühl freigesprochen, denn die Anklage war in aller Form gegen ihn erhoben und die Guillotine drohte entschieden dem, der, wie es hieß, „„den Patrioten Simon in seinem Erziehungswerke getadelt und behindert hätte."" Andere Commissarien schürten dagegen noch die Wuth des Schusters, denunciirten die kleinsten Unregelmäßigkeiten, die irgend ein menschlich fühlendes Herz zur Erleichterung des armen krankgewordenen und dahinsiechenden Kindes unternommen hatte. Auf ihren Antrieb wird das unschuldigste Spielzeug zum Gegenstande des allerhöchsten Argwohns und offizielle Befehle der Commune sprechen dann die Vernichtung des einzigen Trostes aus, den der kleine Gefangene wenigstens für Augenblicke hatte.

Eine andere Quelle unsäglichen Leidens kam ihm aber noch daher, daß der Schuster selbst ein Gefangener war und sich durchaus niemals von ihm entfernen durfte. Er, der sonst gewohnt gewesen, im Clubb zu wüthen und zu toben; er, der sonst auf der Gasse seinem Patriotismus freien Lauf gelassen, konnte jetzt nur aus weiter Ferne, von der Plateforme des Tempelthurmes die dumpf hinübertönenden Jubelklänge am Jahrestage der Bastille-erstürmung vernehmen; er konnte nicht unter den Tausenden sein, die ihrem durch Charlotte Cordays That zum Halbgott erhobenen Marat bei seiner pomphaften Leichenfeier, das letzte Geleite gaben. — Das mußte Capet entgelten, und wehe dem Kinde, wenn irgendwo die Sache des Volkes ein Mißgeschick erlitten, die Feinde des Vaterlandes einen Sieg errungen hatten! Da kannte Simons Wuth keine Grenzen mehr, und immer war es natürlich das Kind, das an Allem Schuld und deshalb auch die rohesten Mißhandlungen ertragen mußte. Die Feder sträubt sich in das Detail einzudringen, das Ohr würde sich beleidigt abwenden und das rauheste Gemüth würde sich damit trösten, daß es fast unglaublich klingt, wenn etwa berichtet wird, wie der entartete Peiniger in der Nacht vom 14. zum 15. Januar 1794 den Knaben, der im Traume betete, mit eiskaltem Wasser übergoß, sich an den Schrecken des unschuldigen Opfers seiner Wuth weidete, und dann auf den laut Weinenden seinen mit eisernen Nägeln beschlagenen Schuh schwang!!

Gottlob, diese Tortur sollte eine der letzten sein, die Simon gegen seinen Zögling ausübte. Bereits war am 13. Nivose des Jahres II der einen und untheilbaren Republik (2. Januar 1794) der Artikel 8 der provisorischen Verfassung publicirt worden, welcher die gleichzeitige Verwaltung von städtischen und besoldeten Staatsämtern verbot. Simon wurde von dieser Maßregel betroffen, er war Mitglied der Commune, und bezog 3000 Franken für seine pädagogischen Leistungen. Aber nach dem Vorgange Anderer gab Simon als guter Republikaner die besoldete Stellung eines Erziehers des jungen Capet auf, um die nicht vergütete Function im Gemeinderathe versehen zu können. Mit einem Fluch, daß die Kröte noch lebe, aber lebendig nicht aus dem Krötenloche kommen solle, selbst wenn alle Capuciner des Himmels sie daraus ziehen wollten, verließ er am 19. Januar 1794 den Tempel, um sich wieder in die lang vermißte Politik zu stürzen, bis ihn der 9. Thermidor mit Robespierre zugleich auf das Schaffot führte.

(Fortsetzung folgt.)

* Die Kunstausstellung.

VI.

Waldmüller, von Enhuber, Bethke.

Wenn wir die Bilder von Waldmüller als außerordentliche Kunstwerke hervorheben, wissen wir wohl, daß wir uns im entschiedenen Widerspruch mit der öffentlichen Meinung befinden. Wir verwahren uns indessen gegen die Annahme, daß wir das Urtheil des Publikums gering anschlagen. Unsere Besprechung der Waldmüller'schen Bilder ist ja nur eine Appellation an dasselbe.

Es ist nicht zu leugnen, daß Vieles in diesen Bildern das Urtheil scharf herausfordert. Um so mehr aber müssen wir darauf achten, daß wir nicht vor lauter Urtheil die Tiefe der eigenthümlichen Darstellungen übersehen. Das wirklich Anstößige wegzuleugnen, fällt uns selbstverständlich nicht ein. Der starke Lacküberzug giebt den an und für sich hart gemalten Bildern ein noch härteres und außerdem glasiges Ansehen und die unbegreiflichen Fehler in der Zeichnung entdeckt selbst ein blödes Auge. Das sind Dinge, die vollständig hinreichen, einem nicht sachkundigen Blick das tiefere Eindringen in das innerste Wesen eines Gemäldes zu erschweren. Demjenigen aber, der sich mit dem Auffinden solcher Fehler eine in diesem Fall übrigens sehr billige Genugthuung zu verschaffen sucht, wird die Seele des Kunstwerkes nie verständlich werden. Wir können eine künstlerische Leistung eben-

setzung, welche an dieselben als wesentliche Bedingung geknüpft wird, für den deutschen Bund durchaus unannehmbar ist. Dem deutschen Bunde wird durch dieselben Interventionsrecht in die Angelegenheiten Schleswigs zuerkannt, alle Zugeständnisse, welche diesem Herzogthume gemacht werden, sind ausschließlich als aus dem freien Willen der dänischen Regierung hervorgegangen zu verstehen und werden nicht als eine Anerkennung der Competenz des Bundes in Hinsicht auf Schleswig aufgefaßt. Dazu wird der Bund niemals seine Zustimmung geben."

Italien.

Turin, 11. Jan. (K. Z.) Wie groß Garibaldis Einfluß und seine Popularität in ganz Italien ist, stellt sich mehr und mehr heraus: die Regierung sieht sich genöthigt, mit ihm wie mit einer ebenbürtigen Macht zu unterhandeln. Es giebt im Lande keine andere Opposition als die Garibaldis und seiner Anhänger. Auch die, welche nicht ganz mit ihm sind, verschmelzen sich mit seiner Partei, die allein Geltung im Lande hat neben jener der Regierung. Die officiöse „Opinione" selber sucht heute nachzuweisen, daß Cavour und Garibaldi nur Ein Programm haben. Das ist auch wahr; aber die Verschiedenheit der Ansichten über die Mittel und das Verfahren ist doch nicht wegzuläugnen. Es wird sich erst nach der Rückkehr Türrs zeigen, ob die gehoffte Verständigung möglich ist. Die Regierung hat sich klar ausgesprochen, und sie wünscht sogar, daß Garibaldi selber ins Parlament trete, damit sein Name nicht unbefugter Weise ausgebeutet werde. Im Einklange mit diesen Versöhnungs-Bestrebungen Cavours stehen die Gerüchte von Minister-Veränderungen, und es wäre nicht unmöglich, daß er sein Cabinet durch Garibaldianer ergänzte. Graf Cavour hat von jeher das Talent gezeigt, sich den Umständen anzuschmiegen. So wäre es auch nicht ganz unmöglich, daß der Führer der äußersten Rechten von 1830 nun der Linken die Hand reichte. Alles kommt darauf an, ob Garibaldi verspricht, keine unzeitige Katastrophe durch Uebereilung herbeizuführen. Den Krieg gegen Oesterreich, wenn Venetien nicht anders zu haben ist, will Cavour auch; aber er will sicher gehen, und Garibaldis Erfolge in Süd-Italien haben ihn nicht weniger vorsichtig gemacht.

Danzig, den 17. Januar.

* Wie in den letzten Wochen täglich, so ist auch heute die Kölnische, Londoner und Pariser Post, welche sonst mit dem Nachtzuge hier ankommt, nicht eingetroffen, außerdem ist der Königsberger Vormittagszug um eine Stunde zu spät und die Mittags fälligen Berliner Postsachen bis Schluß des Blattes gar nicht angekommen. Wie wir hören, ist der Zug, der Mittags hier eintreffen sollte, in der Gegend von Pelplin im Schnee stecken geblieben.

* Die „Hamb. Nachrichten" theilen in Betreff des Gerüchts von dem Verlust der „Thetis" einen in Hamburg eingetroffenen Brief aus Hongkong vom 28. November vergangenen Jahres in folgendem Auszug mit: „In einer der hiesigen Zeitungen, der „Daily Press", fand ich vor einigen Tagen die irrthümliche Mittheilung, daß auch die preußische Fregatte „Thetis" und sogar mit Mann und Maus (all hands lost) verloren sein sollte. Für den Fall, daß diese Nachricht in irgend eine andere Zeitung übergegangen sein und nach Deutschland gelangen sollte, will ich hiermit auf das Bestimmteste melden, daß dieselbe unwahr und lediglich auf Verwechselung mit dem Schooner „Frauenlob", den allerdings jetzt wohl unzweifelhaft dies Schicksal getroffen, beruht. Die „Thetis" lag ruhig und sicher im Hafen von Yeddo und war selbst die ursprüngliche Bestimmung, daß die Schiffe nach Nagasaki segeln sollten, wieder zurückgenommen. Ohne Zweifel werden übrigens directe Briefe von Yeddo mit dieser Post nach Preußen gelangen. Jedenfalls aber dürfen Sie beliebigen Gebrauch von dieser Mittheilung machen, falls irgendwie eine solche Nachricht dort an die Oeffentlichkeit gelangen sollte. Die mit dem „Frauenlob" im selben Typhon verlorene englische Kriegsbrigg war die „Camilla" von 16 Kanonen und 240 Mann Besatzung."

* Im technischen Verein zu Stettin war in der Sitzung vom 24. Dezbr. laut Bericht der „Ostsee-Zeitung" die Mittheilung gemacht, daß nach Nachrichten aus Berlin am Mauerwerke der großen Dirschauer Brücke sich Symptome gezeigt hätten, welche zu Befürchtungen für die Haltbarkeit derselben Veranlassung böten. Der zu jenem Mauerwerke verwandte „Cement" ist aus der von der Königl. Baudirection dort angelegten Cementfabrik und gab, wie einige Anwesende berichteten, schon beim Bau zu mannigfachen Klagen Seitens der Betheiligten Veranlassung, welche jedoch von der leitenden Behörde nicht berücksichtigt wurden. Im Gegentheil ist nach Vollendung des Baues die „Cement-Fabrik" nicht eingegangen, sondern das dort fabricirte Material wird auch zum Bau der in diesem Frühjahr in Angriff genommenen Bromberg-Thorner Bahn verwandt. Wenn es übrigens in jenen Mittheilungen aus Berlin hieß, daß der Cement an der Brücke quelle und dadurch eine Hebung des Mauerwerks bewirkt werde, so erklärten anwesende Sachverständige, daß dies, wie schlecht auch immer das angewandte Material sein möge, nach so langer Zeit nicht möglich sei, und diese Ansicht auf einer Täuschung beruhen müsse. Beispielsweise wurde erwähnt, daß ein mit Portland-Cement aus einer hiesigen Fabrik gemauerter weit über 100 Fuß hoher Fabrikschornstein sich kurze Zeit nach Vollendung um 2—3 Zoll gesenkt habe und seitdem unverändert hoch geblieben sei. Die officiöse „Preuß. Ztg." hatte kurz darauf die in dem Bericht der „Ostf.-Ztg." enthaltenen Mittheilungen aus dem technischen Verein als „auf Irrthum und Unwahrheit beruhend" bezeichnet. Trotzdem wurden in der Sitzung des technischen Vereins vom 12. Januar (Ostf.-Ztg. Nr. 20) die früheren Angaben vollständig aufrecht erhalten und zu dem Zweck ein Excerpt aus einem längeren, genau in die Details eingehenden Bericht eines Architecten vorgelesen, woraus hervorging, daß in dem Blendmauerwerk der Brücke schon zur Zeit des Baues sich sehr bemerkbare Hebungen gezeigt haben, welche Anfangs dem Frost zugeschrieben wurden, später aber sich als unabhängig vom Einfluß des Frostwetters herausstellten. Das Mauerwerk habe dadurch Risse bekommen, welche das Eindringen des Regenwassers von oben gestatteten und den Mörtel aus den Rissen heraustreten ließen. Diese „Ausschwitzungen" wurden Anfangs durch Salzsäure entfernt, traten aber bald in verstärktem Maßstabe auf, und das Mauerwerk hat sich allenthalben ausgedehnt, so daß sämmtliche mit größter Sorgfalt genommenen Maße später falsch, das heißt zu klein waren. Auch zeige sich schon, wenn man mit der Hand längs der Blendmauer herunter fahre, ein Hervortreten einzelner Hausteine. Als die Thürme auf die Brücke gesetzt wurden, fand sich das Blendmauerwerk bereits derart beschädigt, daß es abgetragen werden mußte. Alle diese Uebelstände werden dem beim Bau verwandten Cement und besonders der Verarbeitung desselben zugeschrieben. Der Cement wurde nämlich nicht mit Mauersand vermischt, sondern mit dem Sande zusammen zwischen zwei vertical aufgestellten Steinen in eine homogene Masse vermahlen. Bei der Ausdehnung des schwach gebrannten Cements, welche noch besonders durch in demselben befindlich gewesene ungelöschte Kalkstückchen, die sich bei Hinzutritt von Nässe nachlöschten, gefördert wurde, haben sich nun in der ganz homogenen Masse keine Poren gefunden, und die Wirkung der Ausdehnung war die Verschiebung des Mauerwerks. Bei der sonst üblichen Verwendung des Cements fänden sich Poren vor und diese füllten sich bei nach dem Vermauern folgender Ausdehnung und schwächten daher die äußere Wirkung derselben im hohen Maße. Ein Versuch habe ergeben, daß die gleiche Menge Cement und Mauersand bei der gebräuchlichen Mischung 17% mehr Raum einnehme, als bei der beim Dirschauer Brückenbau angewandten Methode des Zusammenmahlens. Soweit der Bericht der Ostf.-Ztg. über die Verhandlungen des technischen Vereins zu Dirschau. Hinzufügen müssen wir, daß auch unsere Erkundigungen jene Angaben als richtig bestätigen. Verhält sich aber die Sache in Wirklichkeit so, und auch an maßgebender Stelle wird man darüber nicht länger zweifelhaft sein können, wenn man die Sache einer gründlichen Prüfung unterzieht, so wird es nothwendig sein, schleunigst diejenigen Maßregeln zu treffen, welche dem Uebelstande abhelfen und die Befürchtungen beseitigen.

* Wir haben vor einigen Tagen den Klagen der die Straße nach Oliva frequentirenden Fuhrwerksbesitzer bezüglich des schlechten Zustandes der genannten Chaussee einen Ausdruck gegeben; heute werden wir auf einen andern Uebelstand aufmerksam gemacht, der die Stadtbewohner näher interessirt. Bei den jetzigen starken Getreidetransporten nach Fahrwasser sind nämlich die von der Stadt aus dahin zu passirenden Brücken fast unausgesetzt durch festgefahrene Getreideschlitten gesperrt; die Pferde sind meistens nicht im Stande, die auf den eisernen Brückenringen festsitzenden schweren Lasten fortzubringen, trotz Geschrei und Peitschenhieben, und die Passage wird dadurch nicht nur höchst unangenehm, sondern auch, besonders für Frauen und Kinder, gefährlich. Diesem Uebelstande wäre nach der Meinung des Einsenders leicht dadurch abgeholfen, wenn man für den ganzen Winter über die Brückenringe entsprechend dicke fichtene Dielen nagelte, die für die Fuhrwerke eine Art Laufbrett bildeten und bei aufgehendem Wetter leicht abzunehmen wären. Der Kostenbetrag kann seiner Geringfügigkeit wegen hierbei gar nicht in Betracht kommen.

* Das wegen der Landestrauer ausgesetzt gewesene Conzert des blinden Virtuosen Herrn Großkopf findet nächsten Montag den 21. Januar in der Loge „Eugenia" statt.

ð So günstig der Handel des verflossenen Jahres für unsere Stadt im Allgemeinen gewesen ist, so giebt es doch einen Gewerbezweig, für den das vorige Jahr keine günstige Conjunctur herbeigeführt hat, nämlich für den der Bernsteinarbeiter. Als Ursachen ihrer gedrückten Lage werden vornehmlich folgende angegeben: zunächst hat der Seestrand im letzten Jahre wenig ergiebig an Bernstein sich gezeigt, dann aber hat auch der Krieg in Italien, wo Stapelplätze für denselben nach de außereuropäischen Ländern sich befinden, den Handel damit gestört, und was davon hier ausgeführt wurde, ist roher Bernstein gewesen, der im Auslande, namentlich in Wien, in Spanien, ja selbst in China sehr geschickt verarbeitet werden soll. Diese Concurrenz der auswärtigen Bernsteinarbeiter mit denen in unserer Stadt, in Königsberg und Stolp hat die inländischen gegenwärtig brodlos gemacht und in solche Noth gestürzt, daß mehrere hiesige statt ihrer feinen Werkzeuge die Schaufel haben ergreifen und zur Bearbeitung des Getreides in unsern Speichern sich haben entschließen müssen.

* Der frühere Schauspieler Q. wurde wegen wiederholten Betruges in der heutigen Sitzung des Criminal-Gerichts zu 6 Wochen Gefängniß und 50 Thlr. Geld, event. 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

* Der Anfang der hiesigen Schwurgerichtssitzungen, der auf den 21. Januar cr. festgesetzt war, ist auf Ende Februar verschoben worden.

-r- Graudenz, 15. Januar. Gewiß werden Sie durch mein langes Schweigen zu dem Glauben veranlaßt sein, daß unser Graudenz völlig ausgestorben ist, und in der That scheint es in tiefem Winterschlafe zu liegen. Der Geschäftsmann klagt, der Arbeiter jammert und selbst der vergnügungssüchtige Graudenzer sitzt lieber in seiner Clause, als daß er „zu Finger" geht, das Wintervergnügen des geborenen Graudenzers. Aber alles dieses bewirkt die unerträgliche Kälte und die theuern Holzpreise. Namentlich sind dadurch die armen Garçons stark mitgenommen, die sich wegen Mangels an Räumlichkeiten eigene Wintervorräthe nicht beschaffen können und deshalb von ihren Vermiethern gehörig geprellt werden und trotz alledem frieren müssen.— Eine große Aufregung haben die neuesten Tagesereignisse auch hier hervorgerufen und sind daran von allen Parteien die größten Hoffnungen für das Wohl des Vaterlandes geknüpft. Zwar hat das Amnestiegesetz manchen enttäuscht; denn auch die wegen Wuchers, fahrlässigen Bankerotts, Holzdiebstahl und Steuercontraventionen rechtskräftig verurtheilten Persönlichkeiten glaubten in die allgemeine Amnestie mit aufgenommen zu werden; aber auch sie trösten sich mit der Hoffnung, daß auf den Antrag des Staatsministeriums auch ihnen die Strafe, wenn auch später, werde erlassen werden. Die gegenwärtig hier herrschende Hoffnung, daß der Friede in diesem Jahre nicht gestört werden wird, hat neuerdings den schon gesunkenen Muth des Geschäftsmannes wieder belebt und die Producenten veranlaßt, ihre Waaren reichhaltig zum Markt zu bringen, wenigstens ist seit dem gestrigen Tage eine Getreideeinfuhr vorhanden, wie ich sie lange Zeit nicht beobachtet habe. — Am 13. d. wurde in dem hiesigen Handwerkerverein, nachdem vorher eine Statutenänderung dahin beschlossen war, daß der Vorstand auf ein Jahr gewählt werden sollte, der neue Vorstand gewählt. Es fiel die Wahl mit geringer Abänderung auf die Mitglieder des alten Vorstandes, unter dem Vorsitz des Rechtsanwalts Mangelsdorf. Zu bedauern ist es, daß ein sehr tüchtiges Mitglied des Vereins, dem derselbe hauptsächlich seine Entstehung zu verdanken hat, aus dem Vorstande geschieden ist. Leider hat der Verein auch den Verlust eines sehr regen Mitgliedes und tüchtigen Turners, des Uhrmachergehilfen Henniges, zu betrauern. Derselbe wurde, nachdem er den Abend vorher noch in einer Gesellschaft vergnügt zugebracht hatte, von Kohlendampf erstickt, todt in seinem Bette gefunden und am 12. d. Mts. in einer ernst feierlichen Weise, durch den Turnerbund, Sängerbund und die übrigen Mitglieder des Handwerkervereins, sowie den Verein der jungen Kaufmannschaft, dem er ebenfalls als Mitglied angehört hatte, begraben.

§ Königsberg, 14. Januar. Die hiesige Königliche Regierung hat in einem neuerdings publicirten Erlaß den Lehrern ihres Ressorts wiederholt eingeschärft, daß sie nur mit ausdrücklicher Genehmigung

---

sowenig wie den Charakter eines Menschen nur aus den Fehlern ergründen.

So bedauerlich nun auch die vielfachen Irrungen in Waldmüllers Werken sein mögen, sie erscheinen uns nicht störender, als etwa ein gewaltsamer Reim oder ein falscher Versbau bei einem alten Volksliede.

Ja, wie Volkslieder sind diese Bilder aus dem Volk. Wahr, innig wie jene, zeigen sie nirgend die feinere Abfeilung einer schulgerechten Virtuosenhand, einfach und ungekünstelt sind sie gar nicht verwendbar zu lebenden Bildern in unsern Salons.

Ein nicht zu übersehender Umstand, welcher keineswegs gegen den Meister spricht und doch das Auge selbst unbefangener Beschauer störend berührt, liegt darin, daß man an eine derartige Malerei, so naturgetreu sie auch ist, nicht gewohnt ist. Eine virtuosere Hand hätte uns Alles sehr mundgerecht gemacht. Größere Wahrheit hätte aber Niemand erreicht.

Das Ungewohnte nun liegt größtentheils in Farbe und Beleuchtung. Die stark ausgesprochenen Lokalfarben erscheinen uns befremdend. Aber wir müssen einen großen Theil der Schuld unserm Auge beimessen, welches verwöhnt ist durch gewaltsam abgetonte und in Harmonie gebrachte Bilder. Die Natur, welche bei dergleichen Fragen doch allein maßgebend ist, hat der Maler auch hier für sich. Was die Beleuchtung anlangt, so wird ein Jeder, der sich die Mühe giebt, aus einem, nur durch kleine Oeffnungen erhellten Raum in das vom hellsten Sonnenlicht bestrahlte Freie zu blicken, sich sogleich von der vollständig richtigen Beobachtung des Meisters überzeugen.

In Farbe und Beleuchtung aber hat sich der Maler Aufgaben gestellt, die mit zu den schwierigsten dieser Art gehören, und in beiden Punkten hat er das Richtige erfaßt, und was mehr ist, furchtlos und allem conventionellen Wesen zum Trotz so gegeben, wie er es sah und fühlte. Der neunundsechszigjährige Greis schuf wohl nicht mehr mit sicherer Hand, aber mit ungetrübtem Blick und gesundem, jugendstarkem Herzen.

No. 397, der Abschied des Conscribirten, dürfte wohl das vorzüglichste der Waldmüller'schen Bilder sein. Der bittere Schmerz der Trennung ist mit außerordentlicher Meisterschaft in verschiedenen Nüancirungen wiedergegeben. Der Conscribirte, der Lieblingssohn und die Stütze der in harter Arbeit ergrauten Eltern, muß fort in den Krieg. Das Lebewohl ist vielleicht für immer. Der stumme Schmerz in den Gesichtern der drei alten Leute, besonders der Mutter, welche den thränenvollen Blick noch einmal innig forschend auf den Zügen des Sohnes ruhen läßt, braucht eben so wenig einen Commentar, wie die Figur des Mädchens, welche etwas verborgen seitwärts stehend, aufs heftigste schluchzend ihr Antlitz verbirgt. Die Handlung geht vor unter dem Dach einer offenen Scheune, die Arbeit der Armen darf nicht lange unterbrochen werden; nur wenige Worte, ein Druck der durch schweres, heißes Tagwerk hart und braun gewordenen Hand — es ist Alles vorüber.

Das Kostüm ist das der Bauern aus Unterösterreich. Das Gesicht des jungen Mannes ist außerordentlich im Character der Nationalität gehalten; man findet dieselben Züge häufig in der österreichischen Armee besonders unter den Jägern, wie auch dieselbe Scene häufig in neuester Zeit gespielt haben mag.

No. 396. „Nach der Trauung" zeigt eben so wie das vorher besprochene Bild in Bezug auf den Ausdruck die feine künstlerische und doch rein menschliche Empfindung des Malers. Es ist dasjenige seiner hier anwesenden Werke, in welchen die unerklärlichsten Zeichnenfehler vorkommen.

No. 399. „Belauschte Liebesleute" ist ein Stück unverfälschter Natur ohne die bei der Darstellung ähnlicher Scenen übliche Verzuckerung.

No. 394, „Kinder Bilder betrachtend" und No. 395, „Singende Kinder", sind innig, lieblich und wahr im Ausdruck, besonders das erstere Bild. Die Farbe bei diesem, wenngleich etwas kalt und weißlich, ist doch mit solchem Geschmack durchgeführt, daß, aus einiger Entfernung betrachtet, das Bild eine sehr kräftige, leichte und dabei harmonische Wirkung macht.

„Der Schwimmlustige" von Carl von Enhuber (No. 85) ist ein reizendes Bild und erinnert, schon durch die tiefe Farbe, an die alten Niederländer. Der Knabe trägt seine Bitte mit großer Naivetät dem Vater vor. Dieser hält seine Meinung noch zurück, aber man sieht aus seinem leichten Schmunzeln, daß die Antwort günstig ausfallen wird. Das stille Telegraphiren der beiden andern Knaben erhöht die ungesuchte Komik der Darstellung.

Bethke in München bringt uns eines seiner gemüthlichen und gemüthvollen Genrebilder. Zwei alte Eheleute sind im Begriff, einen Brief, gewiß den eines lieben und nahen Anverwandten, eines Sohnes vielleicht, zu lesen. Sie haben sich dazu niedergesetzt und der Alte wischt und prüft sorgfältig seine Brille, während die Ehehälfte ihn erwartungsvoll, aber geduldig anblickt. Das Bild hat sich die Liebe aller Beschauer erworben, und zwar mit Recht.

---

* (Stadttheater.) Die gestern zum Benefiz unseres ersten Liebhabers vorgeführte Novität A. Müllers: „Ein' feste Burg ist unser Gott", leitet den Beurtheiler unwillkürlich zum Vergleiche an mit dem jüngst gesehenen „Zunftmeister von Nürnberg". Beiden liegt eine verwandte Idee zum Grunde: die der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung hier, die der kirchlichen Gewissensfreiheit dort. In der dramatischen Verkörperung beider Ideen aber nehmen wir einen sehr bedeutenden Unterschied wahr. Im „Zunftmeister" ist diese in der That gelungen, das Abstracte ist in den Personen Fleisch und Blut geworden; im gestrigen Stücke aber ist die Idee Tendenz geblieben, Aushängeschild wie der Titel selbst. — Eine zweite Tendenz-Idee unseres Schauspiels giebt das Wort „vaterländisch" zu erkennen, welches ihm vorgesetzt ist. Mit einem auf diese Weise verwertheten Patriotismus hat die eigentliche Kunst nichts zu thun; nichtsdestoweniger kann der Effect recht bedeutend sein, so lange die Wirkung der Zeitereignisse und -Ideen vorhält, ja recht löblich kann er sein, wie z. B. hier. In Wirklichkeit sind nicht wenige Stellen des Dialogs gewissen Beifallssüchtigen gerade wie „auf den Kopf geschrieben" und man kann in einem solchen Falle, wo das meiste auf Tendenz hinausläuft, selbst gegen einen solchen „stofflichen" Beifall nichts einwenden: fordert ihn doch der Dichter heraus. — Dem Stücke fehlt endlich die Einheit der Handlung; es bestehen zwei Ver- und Entwickelungen nicht etwa blos neben-, sondern nacheinander, und es ist ein seltsamer Nothbehelf, den 5. Act als Nachspiel einzuführen.— Von den genannten Fehlern abgesehen, besitzt das Stück manche künstlerischen Vorzüge: eine Anzahl drastischer Scenen und mehrere gut gezeichnete Charactere, verbunden mit frischer, meist natürlicher Diction. Gespielt wurde im Ganzen recht gut. Vielfach und mit Recht ausgezeichnet ward Frau Dibbern, die ein vorzügliches Bild der handfesten, warmherzig-treuen Bäuerin lieferte. Fräulein Heusers Spiel als Veroni war ebenfalls recht lobenswerth; nur wünschten wir, daß es der geehrten Darstellerin leichter gelingen möchte, sich in manchen pathetischen Scenen des Lachens zu erwehren. Herr Werner (Stuhllebner) brachte den biderben Landmann, wie er sein soll, sehr wirksam zur Geltung. Für jene sentimentalen Expectorationen voll Naturinbrunst und politisch-religiöser Weisheit, die im Grunde dem Bauer fremd sind, kann er so wenig wie sein Weib: die Schuld ist des Dichters. Nicht so gut gelang es Herrn Cabus (Kirchner) sich bäurisch zu benehmen, doch wandte er auf seine minder gut ausgestattete Rolle allen Fleiß. Um so mehr befriedigte der Erzbischof des Herrn Deutschinger: Verständniß und Fleiß leuchtete überall hervor; Action und Geberde wurden fast allen Intentionen gerecht, nur waren es einige Reden, welche uns zu rasch, zu gewöhnlich, nicht genug im priesterlichen Stile (der sich auch daheim nicht verleugnen darf) gehalten schienen. Der neue jugendliche Liebhaber, Herr Becker, scheint recht gute Mittel mit einer gewissen Routine zu vereinigen; tiefere poetische Empfindung, welche unabhängig von Routine ist, vermißten wir noch. — Der Beneficiant Herr Rösicke, vom Publikum beifällig begrüßt, betrat mit dem vollen Bewußtsein seines Sieges über den zähen Kirchenfürsten die Bühne und verlieh demgemäß der Stimme eine vielleicht mehr als erforderliche Intensität und Stärke; seine Haltung war nobel und elegant. Unter den minder bedeutenden Rollen heben wir die des Kyburg (Herr Denkhausen) als recht gut gegeben hervor; dagegen wollte es den Herren Griebel und Winkelmann nicht so ganz gelingen, die hohen Häupter Friedrich Wilhelm I. und des Kronprinzen in ihrem Auftreten zu verlebendigen, trotz der recht gelungenen Masken; wir machen ihnen keinen Vorwurf daraus, führt der Dichter sie doch nur als Staffage und Lockspeise, resp. als dii ex machina ein. Herr Lipsky verließ sich gar zu sehr auf den Mann in der Muschel und Herr Zinner muß in Gang und Rede weniger sich überstürzen.

derselben ein Nebenamt (worunter jede außerhalb des amtlichen Berufs liegende, gegen eine bestimmte Entschädigung dauernd übernommene Beschäftigung zu verstehen ist) oder ein Gewerbe betreiben dürfen. Zur Vermeidung nutzloser Anträge eröffnet die Königliche Regierung gleichzeitig, daß sie zur Uebernahme von Steuer- und Forstkassen-Recepturen, sowie aller derjenigen Aemter, deren vollständige Wahrnehmung dem Lehrer nur mit Hintenansetzung seiner eigentlichen Berufspflichten möglich ist, wie solches bei Agenturen von Feuer- und Hagel-Versicherungs-Gesellschaften der Fall, niemals die Genehmigung ertheilen, dagegen bei Anträgen um Genehmigung zur Uebernahme von Agenturen für Lebens-Versicherungs-Gesellschaften und Post-Expeditionen die Zulässigkeit in jedem einzelnen Falle prüfen und die Genehmigung ertheilen werde, sobald der Beweis geführt wird, daß der eigentliche Beruf des Lehrers darunter nicht leide, und daß die mit diesem Nebenamte verbundenen Geschäfte nicht in die festgesetzte Unterrichtszeit fallen. Ferner ist, um den häufigen Klagen über angeblich von Lehrern erwerbsmäßig betriebene Winkelschreiberei zu begegnen, bestimmt worden: daß es Lehrern zwar unbenommen sein soll, für Verwandte, Freunde und Bekannte oder Mitglieder der Schulgemeinde Vorstellungen mit Benennung des Concipienten und derjenigen Personen, welche das Vorstellen veranlaßt haben, zu fertigen, dabei jedoch nicht aus Gewinnsucht, gewerbsmäßig und querulirend zu verfahren. Die Landräthe und Kreis-Schulinspectoren sind aufgefordert worden, in allen Fällen, wo Lehrer aus der Anfertigung von Eingaben ein Gewerbe machen, oder bei diesen Eingaben den vorbezeichneten Requisiten nicht entsprechen, oder aber bei solchen Nebengeschäften ihre Amtspflichten versäumen, unter specieller Darstellung der dafür sprechenden Thatsachen Anzeige zu machen.

□ Königsberg, 15. Januar. In der heutigen außerordentlichen Stadtverordneten-Versammlung wurde das neu entworfene Reglement für die Feuer-Societät der Haupt- und Residenzstadt Königsberg vom 27. November 1860 berathen und angenommen. Es soll darnach für Königsberg nach wie vor eine öffentliche Societät bestehen, deren Zweck auf gegenseitige Versicherungen von Immobilien gegen Feuersgefahr gerichtet und in welcher also die Gefahr dergestalt gemeinschaftlich übernommen ist, daß sich jeder Theilnehmer zugleich in dem Rechtsverhältnisse eines Versicheres und Versicherten befindet, als Versicherer jedoch nur nach den reglementsmäßigen Beiträgen verpflichtet ist. Die Societät darf zur Versicherung gegen Feuersgefahr nur Gebäude, Zäune, Bohlwerke, Brücken 2c. aufnehmen, wenn sie innerhalb des Communalbezirks gelegen sind. Gar nicht sollen aufgenommen werden Pulvermühlen, Windmühlen, Theater, Kirchen, wegen allzugroßer Feuersgefährlichkeit resp. Kostbarkeit. Eine Zwangspflicht besteht nicht, auch anderswo können hiesige Gebäude versichert werden; aber kein Gebäude, das hierorts bereits versichert ist, darf anderswo nochmals versichert werden. Die Versicherungssumme darf den gemeinen Werth der Theile des versicherten Gegenstandes, welche durch Feuer zerstört oder beschädigt werden können, nicht übersteigen. Specielle Taxen sind einzureichen, unterliegen speciellen Revisionen, desgleichen Situations-Pläne, Erhöhungen, Heruntersetzungen der Versicherungs-Summen sind unter den reglementsmäßigen Beschränkungen zulässig. Die Brand-Vergütigungen werden durch die Beiträge der Interessenten aufgebracht. Die Höhe der Beiträge richtet sich für jedes Gebäude nach der Klasse, zu welcher es nach seiner Beschaffenheit einerseits und dem Grade seiner Feuergefährlichkeit andererseits gehört. Die versicherungsfähigen Baulichkeiten zerfallen in drei Klassen: 1) in massive Gebäude mit feuersicherer Bedachung, die 1 pro Mille zahlen, Ställe, Speicher 1½ pro Mille; Bäckereien, Brauereien 2c. zahlen 1½ pro Mille; Destillationen, sowie andere gleich feuergefährliche Gewerbe 2 pro Mille. Die Speicher der Speicher-Reviere 3 pro Mille; 2) ein Fachwerksgebäude 2c., die 1½ pro Mille zahlen, 2 pro Mille, wenn sie zu Vorräthen bestimmt sind, 2½, 3½, 6 pro Mille wenn sie wie ad 1 zu den übrigen Arten gehören; 3) in hölzerne Gebäude, Zäune, Bohlwerk, Brücken 2c., die 3 pro Mille zahlen, 4, 5 pro Mille, wenn sie wie ad 1 zu den übrigen Arten gehören. Zu welchem Procentsatze Eisengießereien 2c. versichert werden, hängt von der größeren oder geringeren feuergefährlichen Lage ab. Das Simplum der pränumerando für ein Jahr, am 1. Januar j. J., zu zahlenden Feuerkassen-Beiträge wird von jedem Versicherten so lange in vollem Betrage gezahlt, bis ein Reserve-Kapital von 5 pCt. der gesammten Versicherungssumme angesammelt ist, der Ueberschuß wird dann als Dividende vertheilt.

— Dem Vernehmen nach ist zum Rector der Universität für das nächste Universitätsjahr der Geheime Rath Professor Dr. Rosenkranz gewählt worden.

Königsbergs Handel im Jahre 1860.

(Von J. F. Goullon.)

(Fortsetzung.)

In unserm Nachbarstaate werden in vielen Verwaltungszweigen der Justiz, des Handels, der Landwirthschaft 2c. Schritte zum Bessern gemacht, die, wenn sie in ihrer Wirkung erst thatsächlich ins Leben getreten sind, auch dem Auslande zu gute kommen werden. Daß sie nur langsam zur Verwirklichung kommen können, liegt in den obwaltenden Verhältnissen. Ein Staat, wie jener, der seit länger als 150 Jahren über dem Ringen nach territorialer Vergrößerung und vermehrtem politischen Einfluß nach außen die Menschen- und Bodenkultur versäumt hat und erst in den letzten Jahren bemüht war, das Versäumte nachzuholen, kann nicht in Sprüngen seinem gesteckten Ziele entgegen eilen, wenn er nicht viele und tief ins Fleisch einschneidende Interessen hart verletzen und dadurch Mißmuth und Widersetzlichkeit hervorrufen will. Wo alte vererbte Gewohnheiten und Vorurtheile so sehr zu Fleisch und Bein geworden sind, daß selbst der Leibeigene seinen Druck in gänzlicher Abhängigkeit so lieb gewonnen hat, daß er in seiner persönlichen Befreiung nur die Sorge für sein ferneres Dasein sieht, werden wohlwollende Absichten nicht gleich begriffen und mit Stumpfsinn zurückgewiesen, daß selbst die menschenfreundlichen Versuche für Emancipation der Kronbauern die Anerkennung und Erfolge noch nicht haben konnten, die sie so sehr verdienen. Dazu kommt noch, daß die langen Kriege im Kaukasus mit der Krimcampagne einen weiten Riß in die Finanzen gemacht, und wunderliche Veränderungen in der Finanzverwaltung den Credit nicht gehoben haben. Erwägt man aber die unermeßlichen Hilfsquellen jenes Reiches, die noch flüssig gemacht werden können, so muß man seine vorübergehende Schwäche hauptsächlich in seiner übergroßen Ausdehnung finden, die ein Zusammenhalten der reichen Mittel erschwert, die reicheren mehr cultivirten Landestheile erschöpft, um ihre Steuerkraft in Wildnissen für eine unabsehbare Zeit unfruchtbar anzulegen. Der ungeheure Territorialbesitz wird für lange seine Schwäche bleiben. Die Slavenvölker haben ohnehin in ihrer Mehrheit mehr Sinn für eine nur äußere feine Politur, als für eine echte, gediegene Geistescultur. Im vorigen Jahre wurden auf der Eisenbahn nach Moskau 4000 Centner Spielkarten expedirt und es wäre des Vergleichs wegen wünschenswerth, das Gewicht lehrreicher Bücher zu wissen, die in diesem Zeitraum nach Moskau mit der Eisenbahn befördert worden sind. Der Fürst Peter Dolgorukoff hat über das Branntweinmonopol und die amtlich gelähmte Wirksamkeit der Mäßigkeitsvereine in Rußland mit obligater Beamtenwirthschaft und Willkür eine Schilderung veröffentlicht, die zu übertrieben zu sein scheint, um auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen zu können. Nach dieser soll diese Pacht 120 Millionen Silberrubel jährlich, also ein Fünftel des ganzen Staatsbudgets, abwerfen, und ein Zwang für das Branntweintrinken ausgeübt werden. Verwaltungsmängel mit Beamtenübergriffen nach deren subjectiven Ansichten mögen noch in manchen civilisirten Staaten vorkommen; aber es ist gut, wenn sie öffentlich zur Sprache gebracht werden, damit von solchen Mißbräuchen an maßgebender Stelle Akt genommen, und der nöthige Schutz dagegen hervorgerufen werde, wenn dieser auch erst zu hoffen ist, wenn Wort und Schrift frei sind.

Staaten rechnen aber nicht wie das kurzlebige Menschengeschlecht; sie säen, arbeiten und wirken für kommende Jahrhunderte und haben für die Gegenwart genug gethan, wenn sie nur auf einigen Gebieten genießbare Früchte anbauen, zeitgemäße Verbesserungen zum Allgemeinwohle einrichten und durch liberale Gesetze für Menschenrechte, Handel, Gewerbe 2c. den Sinn für nützliche Unternehmungen anregen und fördern, dadurch den Wohlstand begründen helfen, der immer das Fundament zu innerer Zufriedenheit abgiebt, in der wieder die innere und äußere Sicherheit der Staaten kräftiger verbürgt und gewahrt ist, als durch Bajonette und gezogene Kanonen. Zufriedene Völker sind überall die besten Staatsbürger. Die civilisirten Völker würden in Frieden leben und weder nah' noch fern von ihnen wohnende Erdenbewohner bekriegen. Der Krieg kommt von ganz andern Seiten. Die dynastischen Interessen sind es, die verblichenen Documente verjährter Vermächtnisse in den Archiven, die alte, längst verjährte Ansprüche, Erbschaften und Länderbesitz begründen und mit Habgier erwerben sollen, sind es, die den Krieg mit allen seinen Drangsalen hervorrufen, „aber wenn sich die Fürsten befehden, müssen die Diener sich morden und tödten." Wie ganz anders wirkt der Friede, der alle Arbeitskräfte zu nützlichen Schöpfungen verwendet, die Bodencultur hebt, die Staatsausgaben vermindert und dadurch die Abgaben ermäßigt und Jedem sein Sonntagshuhn in den Topf legt. (Forts. folgt.)

Mannigfaltiges.

— Aus Paris wird der „Augsb. Allg. Ztg." geschrieben: „In Rom ist ein französischer Soldat in einer Schlägerei mit zwei päpstlichen Soldaten verwundet worden. Die Franzosen verhafteten einen davon auf dem Platze, und General von Goyon verlangte vom Grafen Merode die Auslieferung des anderen. Der päpstliche Kriegsminister entgegnete: er werde ihn aufsuchen lassen und vor ein Kriegsgericht stellen. Die französische Gendarmerie verhaftete denselben jedoch, als er vor einem öffentlichen Gebäude Wache stand. General von Goyon machte davon in einem überaus artigen Schreiben die Anzeige an den Grafen Merode und bemerkte ihm, er hätte Unrecht gehabt, zu glauben, der fragliche Soldat könne der französischen Gendarmerie entwischen. Graf Merode antwortete ihm in einem ebenfalls sehr artigen Schreiben: Je n'ai jamais douté de l'habilité de la gendarmerie française qui a arrêté Louis XVI., Pius VI., Pius VII. et deux fois Louis Napoléon.

Handels-Zeitung.

Börsen-Depeschen der Danziger Zeitung.

Berlin, den 17. Januar 1861. Aufgegeben 2 Uhr 38 Minuten. Angekommen in Danzig 3 Uhr 35 Minuten.

		Letzt.Crs.			Letzt.Crs.
Roggen fest, loco	49⅞	49¾	Preuß. Rentenbr.	94	94
Januar	49¾	49¼	3½ % Wstpr. Pfdbr.	83	82½
Frühjahr	49⅝	49⅛	4 % Pos. Pfandbr.	88	88
Spiritus, loco . .	21	20⅔	Ostpr. Pfandbriefe	82¾	82½
Rüböl Januar .	11 7/12	11 7/12	Franzosen	123	121½
Staatsschuldscheine	86	85⅞	Nationale	48⅝	48¼
4½% 56r. Anleihe	100	100	Poln. Banknoten	87½	87¾
5% 59r. Pr. Anl.	104¼	104	Petersburg. Wechs.	97	—
			Wechselc. London	6.17⅞	—

Producten-Märkte.

Danzig, den 17. Januar. **Bahnpreise.**

Weizen alter nominell; frischer heller fein- und hochbunter möglichst gesund, 124/25/27—128/29/30/32 ℔ nach Qual. von 90/95—97½—100/102½/105 Sgr; ordinair, bunt, dunkel- und hellbunt, krank 117/120—123/26 ℔ nach Qual. von 67½/80—85/90 Sgr.

Roggen nach Qualität, für schweren und leichten von 57—54 Sgr pr. 125℔ mit ½ Sgr. pr. ℔ Differenz.

Erbsen von 50/52—57½/61 Sgr.

Gerste kleine 98/100—102/6℔ von 39/42—44/47 Sgr, gr. 100/104—107/10℔ von 43/47—52/54 Sgr.

Hafer von 20/23—28/30 Sgr.

Spiritus ohne Zufuhr.

Getreide-Börse. Wetter: gelinde Wind NW.

Bei unveränderter schwacher Kauflust und zu gestrigen Preisen sind heute 40 Lasten Weizen umgesetzt; feine Qualität nicht ausgestellt. Bezahlt für 121 ℔ bunt bezogen und mit Auswuchs fl. 480; 121 ℔ hellfarbig fl. 500; 124 ℔ gut bunt fl. 532½; 124 ℔ recht hell fl. 543; 127 ℔ gut bunt fl. 576; 127 ℔ hellbunt fl. 585; 130 ℔ desgl. fl. 594, 606.

Roggen mit fl. 327, 339, 342 pr. 125 ℔ bezahlt.

104 ℔ große Gerste fl. 291; 110 ℔ desgl. fl. 315

Weiße Erbsen fl. 330, 345, 348, 363 nach Qualität.

Gute Bohnen fl. 384.

Spiritus ohne Zufuhr.

Königsberg, 16. Jan. (K. H. Z.) Wind N. — 2½°. **Weizen** recht flau, hochbunter 126℔ 93 Sgr, bunter 121/27℔ 76½/92 Sgr, rother 125 bis 27 ℔ 87/92 Sgr bez. — **Roggen** ferner weichend, loco 117/19℔ 47½/50 Sgr. bez., Termine niedriger, pr. Frühjahr 80℔ 56 Sgr B., 54½ Sgr. Gd., pr. Mai-Juni 120℔ 54½ Sgr. Br., 53 Sgr Gd. — **Gerste** behauptet, große 101℔ 42 Sgr., kleine 98/101℔ 41/42 Sgr. bez. — **Hafer** niedriger, loco 69℔ 25½ Sgr. bez., pr. Frühjahr unverändert, still. — **Erbsen** matt, weiße Koch- 60/62 Sgr., weiße Futter- 50/57 Sgr., graue 50/55 Sgr. bez. — **Bohnen** 60/66 Sgr bez. — **Wicken** beste 53 Sgr. bez — **Kleesaat** fein rothe 12½ Rt. pr. Ctr. bez. — **Timotheum** 9½ Rt. pr. Ctr. bez.

Spiritus den 16. Januar loco Verkäufer 22½ Rt. und Käufer 21⅝ Rt. ohne Faß; loco Verkäufer 23 Rt. und Käufer 22½ Rt. mit Faß; pr. Januar Verkäufer 23 Rt. mit Faß, pr. Februar Verkäufer 23¼ Rt. mit Faß, pr. Frühjahr Verkäufer 23½ Rt. und Käufer 23 Rt. mit Faß. Alles pr. 8000 % Tr.

Schiffslisten.

Neufahrwasser, den 17. Januar. Wind: NNW.

Nichts passirt.

Fondsbörse.

* Danzig, 17. Januar. London 3 Mon. 6. 17½ G. Hamburg 2 Mon. 149¾ B., 149¾ bez. Amsterdam 2 Mon. 140¾ B. Warschau 8 Tage 8 B. Staatsschuldscheine 86 B., 85 bez. Westpr. Pfandbriefe 3½ % 83 B., do. 4 % 93 B., 92½ bez. Rentenbriefe 94 B.

Verantwortlicher Redacteur: Heinr. Rickert in Danzig.

Die auf der letzten Seite angekündigte

DRITTE SINFONIE-SOIREE

kann einer Theater-Vorstellung wegen künftigen Sonnabend den 19. d. M. **nicht** stattfinden.

Das Weitere behalten wir einer späteren Mittheilung vor.

Das Comité der Sinfonie-Soiréen.

Eisenbahn-Fahrplan für Danzig

Abfahrt nach:		Ankunft von:	
Berlin	5 U. 5 M. Mg.	Königsberg	8 U. 16 M. Mg.
Königsberg	9 „ 14 „ „	Berlin	11 „ 15 „ Vm.
do.	3 „ 4 „ Nm.	Königsberg	2 „ 22 „ Nm.
Berlin	5 „ 25 „ „	do.	7 „ 18 „ Ab.
Königsberg	8 „ 26 „ Ab.	Berlin	11 „ 58 „ „

Familien-Nachrichten.

Geburten: Ein Sohn: Hrn. Robert Upleger (Danzig). — Hrn. Julius Krause (Liebstadt). — Hrn. Staatsanwalt Hauschtek (Stralsund).

Eine Tochter: Hrn. Postsekretair Wachhausen (Königsberg). — Hrn. F. W. Charhulla (Bromberg). — Hrn. H. Geiling (Danzig).

Verlobungen: Fräul. Mathilde Döring mit dem Sergeanten Hrn. Kuck (Danzig). — Frl. Franziska Westphal mit Hrn. Rud. Kuwert (Tilsit—Mehlawischken). — Frl. Lina Raabe mit Hrn. Oskar Pfeiffer (Stobben—Domaine Lyck). — Frl. Louise Thulke mit Hrn. Apotheker Friedr. Weinert (Saraunen—Tratehnen). — Frl. Johanna Reichmann mit Hrn. Moritz Rosenthal (Fürstenwalde—Ortelsburg).

Todesfälle: Hr. Ernst David Borchert, 73 J. a. — Primaner August Mzaurek, 20 J. a. — Tocht. d. Hrn. Louis Hopp, 1 J. a. (Danzig). — Hr. Gustav Hering, 22¼ J. a. (Swinemünde). — Fuhrherr Carl Rudolph Vermeng, 39 J. a. — Tochter des Maurermeisters C. Knauff. — Organist Kreyssig, 68 J. a. (Sommerau). — Sohn des Hrn. A. Schwarz (Guttstadt). — Consistorial-Rath Ule, 78 J. a. (Frankfurt a. O.) — Hr. Carl Ludw. Aug. v. Schöning (Stargardt i. P.) — Frau Prem.-Lieut. Friedericke v. Glasenapp, geb. Mahlke, 70 J. a. (Bärwalde i. P.) — Frau Anna Schach v. Wittenau, geb. Schlick, 20¼ J. a. (Neisse). — Frau Wilhelmine Art, geb. Reinert, 45 J. a. (Graudenz). — Frau Amalie Geßner, geb. Zugehör, 80 J. a. Bromberg).

Angekommene Fremde.
Am 17. Januar.

Englisches Haus: Kaiserl. Russischer Garde-Lieutenant a. D. Tscherewin a. Moskau, Gutsbesitzer Oberfeld a. Czopelken, Fabrikant Allihn a. Mühlhausen, Kaufl. Klau u. Fayon a. Paris, Samuel a. Hannover, Seefeldt a. Magdeburg, Lesser a. Berlin, Schindowski a. Königsberg.

Hôtel de Berlin: Kaiserlich Russischer Beamter v. Spassey a. St. Petersburg, Rittergutsbesitzer v. Dziarkowski a. Warschau, Rent. v. Dziarkowski a. Myslowitz, Fabrikbes. v. Hassenstein a. Kowno, Kaufm. Lebrecht a. Berlin.

Hôtel de Thorn: Rittergutsbes. Sarcander a. Stettin, Oberlehrer Dr. Schöttler n. Gem. a. Berlin, Kaufl. Lilliput a. Leipzig, Dircksen a. Coblenz, Kürth a. Merseburg.

Walter's Hotel: Kaufl. Rosenberg a. Königsberg, Haberlandt a. Stettin, Horn a. Berlin, Haagen a. Elbing, Taschenberg und Angu a. Chemnitz.

Schmelzer's Hôtel: Forstverwalter Ibey a. Berkenstein, Partikulier Leist a. Stettin, Lehrer Löffladt n. Gem. a. Frankfurt a/M., Kaufl. Brühl a. Königsberg, Schöning a. Erfurt, Krause a. Breslau, Abelsdorf a. Berlin.

Deutsches Haus: Kaufl. Müller a. Briesen, Wolf a. Bromberg, Burneleit a. Berlin, Gutsbes. Hinz a. Gollub, Kaminski a. Graudenz, Rentier Halmann a. Berlin.

Hôtel d'Oliva: Kaufm. Pinner a. Berlin, Gutsbesitzer Moeller a. Kaminitza, Oeconom Domke a. Stolp.

Meteorologische Beobachtungen.
Observatorium der Königl. Navigationsschule zu Danzig.

Jan.	Stunde	Barom.-Stand in Par.-Linien	Therm. im Freien n. R.	Wind und Wetter.
17	9	333,19	—1,4	WNW. anhaltender Sturm; dick mit Schneebühen.
	12	333,23	+0,4	WNW. stürmisch; dicke Luft.

Druck und Verlag von A. W. Kafemann in Danzig.